Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 162 (1994)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

2/1994 13. Januar 162. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Kirchengemeinschaft erklären und gestalten Zu den Gebetswochen für die Einheit ein Beitrag von Rolf Weibel 17

Gebet für eine missionarische Ökumene Eine Besinnung von Eugen Frei 18

Sie verliessen alles – und nahmen vieles mit 3. Sonntag im Jahreskreis: Mk 1,14–20 19

Wie sind die Evangelien entstanden? Den Forschungsstand stellt dar Peter Dschulnigg 20

Ein wahrer Häuptling 24

St. Galler Seelsorgerat zum Religions- und Bibelunterricht Es berichtet Arnold B. Stampfli 26

Die Schweizer Landeskirchen zur Revision der Arbeitslosenversicherung 27

Amtlicher Teil 27

Hinweise 28

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Fischingen: Kelch (Franz Ignaz Bertold, Augsburg, 1755–1757)

Kirchengemeinschaft erklären und gestalten

Sowohl die «freikirchliche» Allianzgebetswoche (vom 9.–16. Januar mit dem Thema «Ich bin bei euch») wie die «landeskirchliche» Gebetswoche für die Einheit der Christen (vom 18.–25. Januar mit dem Thema «Die Familie Gottes – berufen zur Einheit im Glauben und Tun»)[1] thematisieren die Gemeinschaft der Christen und Christinnen. Während auf freikirchlicher Seite dabei eher die «transkonfessionellen» Aspekte betont werden, hat die «landeskirchliche» Seite dieses Jahr guten Grund, die «interkonfessionellen» Aspekte – und damit die Kirchengemeinschaft – zu betonen.

Auf römisch-katholischer Seite ist das Ökumenische Direktorium 1993, das das ökumenische Handeln mit der Communio-Ekklesiologie begründet, in die ökumenische Praxis umzusetzen, wonach Ökumene «nicht etwa das Auffüllen von Gräben zwischen verfeindeten Lagern» ist, «sondern das *Wiederfinden der tieferen Gemeinschaft* – der communio – welche alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften *von innen heraus* in der einen Kirche Christi verbindet»[2]. Der begriffliche Ausdruck dieses Wiederfindens wird die noch ausstehende theologische Übereinstimmung bzw. die verbindliche Erklärung der Kirchengemeinschaft sein.

Der evangelisch-reformierten Seite ist die Frage der Kirchengemeinschaft aktuell durch die Einladung zur 4. Vollversammlung der an der Leuenberger Konkordie beteiligten Kirchen gestellt; vom 3.–10. Mai soll sich diese Kirchenversammlung in Wien unter dem Thema «Wachsende Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst – reformatorische Kirchen in Europa» mit der Frage befassen, wie die in der Konkordie erklärte Kirchengemeinschaft zu gestalten ist. Der Text dieser Übereinkunft wurde vom 12.–16. März 1973 auf dem basellandschaftlichen Leuenberg endgültig erarbeitet, und damit wurde die Kirchengemeinschaft zwischen den lutherischen, reformierten und den aus ihnen hervorgegangenen unierten Kirchen sowie den ihnen verwandten vorreformatorischen Kirchen der Waldenser und der Böhmischen Brüder ermöglicht; bis heute wurde die Konkordie von 80 europäischen und 5 lateinamerikanischen Kirchen, die durch ihre Geschichte besondere Beziehungen zu den europäischen Kirchen haben, unterzeichnet.[3]

Kirchengemeinschaft im Sinne der Leuenberger Konkordie beinhaltet erstens ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums, zweitens die Feststellung, dass die in den Bekenntnisschriften ausgesprochenen Lehrverurteilungen nicht den gegenwärtigen Stand der Lehre der der Konkordie zustimmenden Kirchen betreffen, und drittens die Ge-

währung der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft unter Einschluss der gegenseitigen Anerkennung der Ordination.

Diese erklärte Kirchengemeinschaft gilt es nun einerseits zu gestalten und anderseits zu erweitern. In dem Sinne zu gestalten, wie es im Dokument «Auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft» des Lutherischen und Reformierten Weltbundes heisst: «Theologische Übereinstimmung allein genügt nicht; sie muss in konkrete Situationen umgesetzt werden – mit ihren liturgischen, spirituellen, praktischen und organisatorischen Konsequenzen. Im Moment befinden sich die lutherischen und reformierten Kirchen in Europa auf dem schwierigen Weg von der blossen Erklärung zur Gestaltgebung der Kirchengemeinschaft» (Nr. 32). Diese Kirchengemeinschaft gilt es aber auch in dem Sinne zu erweitern, wie es die Europäische Evangelische Versammlung vom 23.–30. März 1992 in Budapest den der Leuenberger Konkordie zustimmenden Kirchen vorgeschlagen hat: die Initiative zu ergreifen, «um aus den in den letzten Jahren in einigen Regionen erreichten Erklärungen zur Kirchengemeinschaft zwischen lutherischen und reformierten Kirchen einerseits und der methodistischen und anglikanischen Kirche anderseits Konsequenzen für diese Kirchen in ganz Europa zu ziehen». Im Rahmen der Leuenberger Konkordie lassen sich so auch die evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz auf die Methodisten und die Baptisten ein: mit den Methodisten ist eine Übereinkunft im Rahmen der Leuenberger Konkordie absehbar, mit den Baptisten soll das Lehrgespräch noch dieses Jahr aufgenommen werden.

Bereits erklärte Kirchengemeinschaft gestalten, mit weiteren Kirchen Kirchengemeinschaft erklären können – das ist die eine Seite der gegenwärtigen «innerprotestantischen» Ökumene. Die andere Seite ist die zunehmende Bemühung um Gemeinschaft unter den protestantischen Gruppierungen, unter den «binnenkonfessionellen» Richtungen wie den neuen «transkonfessionellen» Bewegungen. Dieser Seite der Ökumene, der «binnenkonfessionellen», wird sich auch die römisch-katholische Kirche immer mehr annehmen müssen. Damit communio schon binnenkonfessionell kein leeres Wort bleibt. *Rolf Weibel*

[1] Unterlagen und weitere Informationen zur Allianzgebetswoche sind erhältlich beim Sekretariat der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA), Josefstrasse 32, 8002 Zürich, Telefon 01-273 00 44; die (im Auftrag der Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz und des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich herausgegebenen) Unterlagen zur Gebetswoche sind bei der Leo-Buchhandlung (Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 29 17, Fax 071 - 22 05 87) erhältlich.

[2] Lesehilfe der Schweizer Bischofskonferenz zum neuen Ökumenischen Direktorium, in: SKZ 161 (1993) Nr. 51–52, S. 730–732.

[3] Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa (Leuenberger Konkordie) 1973. Dreisprachige Ausgabe mit einer Einleitung (zweisprachig) von Friedrich-Otto Scharbau. Im Auftrag des Exekutivausschusses für die Leuenberger Lehrgespräche herausgegeben von Wilhelm Hüffmeier, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1993, 64 Seiten.

Pastoral

Gebet für eine missionarische Ökumene

Der Titel mag für manche Menschen aggressiv und provokant, ja sogar widersprüchlich klingen, besteht doch nach der allgemeinen Ansicht Ökumene im Frieden und der Versöhnung unter den christlichen Konfessionen, ja darüber hinaus zwischen den Religionen. Mission dagegen zielt auf die Eroberung und die Gewinnung neuer Christen. Mission lässt die andern nicht in Ruhe, sie verletzt und schafft Unfrieden. So empfinden es viele Zeitgenossen. Als Religionslehrer war ich mehr als einmal auf diese Meinung gestossen. Der Papst aber empfiehlt den Gläubigen, dass sie beten für die Verbindung von Mission und Ökumene, mehr noch, dass das missionarische Anliegen den ökumenischen Dialog und das Gebet für die Einheit der Christen präge und fördere.[1]

Ursprung in der Mission

«Als die Geburtsstätte der ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts gilt anerkanntermassen die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910. Diese Feststellung ist jedoch dahingehend zu generalisieren, dass die Missionsbewegung insgesamt der zentrale Impulsgeber der ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts gewesen ist. Das heisst, es gibt erkennbar eine Verbindung zwischen der ökumenischen Bewegung unserer Tage und dem Vordringen der Christenheit, die bis heute nicht abgebrochen ist. Mit der grössten geographischen Ausbreitung des Glaubens wuchs nicht nur die Zusammenarbeit über die konfessionellen Grenzen hinweg, sondern auch die Bewegung auf eine umfassendere Einheit der Christen hin.»[2]

Die Missionare waren am stärksten betroffen von der Zerrissenheit des Christentums. Wie konnte ihre Verkündigung des Evangeliums von den Nichtchristen angenommen werden, wenn sich die verschiedenen Kirchen bekämpften und die einen als falsch und irrgläubig bezeichneten, was die anderen predigten? Alle verkündeten Christus, aber wegen der Zerstrittenheit der Verkünder war von der Liebe und Einheit, die jener gepredigt hatte, wenig zu spüren. Darum war es in den Missionsgebieten am deutlichsten zu spüren, dass christliche Mission zum Scheitern verurteilt ist, solange die Christen uneins sind. Darum – so war die logische Folgerung – ist gerade in den Missionsgebieten Zusammenarbeit am nötigsten.

Zwar war die Weltmissionskonferenz von 1910 in Edinburgh für heutige Begriffe sehr beschränkt. Nicht nur die Katholiken und die Orthodoxen waren nicht vertreten, auch von den protestantischen Kirchen fehlten viele. Die Führung lag eindeutig bei den Anglikanern, die besonders in Amerika eine ausgesprochen ökumenische Einstellung hatten. Auch die christlichen Studentenbewegungen spielten bei diesem Aufbruch eine grosse Rolle. In Edinburgh artikulierte man zum

erstenmal das aufbrechende Gemeinschaftsbewusstsein unter den Christen. Der Präsident John Mott von der methodistischen Kirche sprach bewusst vom Einssein in Christus, in dem sich die Kirchen bereits vorfinden. Auf diese Einheit sollen die Kirchen auch zustreben und sie verwirklichen. Als Frucht der Konferenz wurde 1921 ein internationaler Missionsrat geschaffen, der dann später die Beziehung zum Ökumenischen Rat der Kirchen aufnahm und schliesslich 1961 eine seiner Abteilungen wurde.

■ Mission und Einheit nach dem Johannesevangelium

Das Beten für die Einheit der Christen hat seinen Ursprung im Gebet Jesu, das die sogenannte Abschiedsrede abschliesst.[3] Jesus betete vor dem Weggang in den Tod für die Einheit seiner Jünger und aller Glaubenden. «Aber ich bitte nicht nur für diese (Jünger), sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.» Die Einheit stammt nach den Worten Jesu von oben aus Gott. Sie ist eine göttliche Gabe und ein göttliches Geschenk, das Anteil gibt an der Einheit des Vaters und des Sohnes. Jesus nennt diese Einheit Herrlichkeit. Er selbst hat als Sohn diese Einheit vom Vater empfangen und gibt sie weiter an seine Jünger: «Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast», so betet er und fährt weiter: «Denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir.»

Dieses Eins-Sein der Christen untereinander, das aus dem Eins-Sein von Vater und Sohn entspringt, ist missionarisch im ursprünglichen und tiefen Sinn des Wortes. Jesus drückt das aus in seinem Gebet: «So (durch das Geschenk des Vaters und des Sohnes) sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich.» Die Welt soll Jesus erkennen, wie Jesus

[1] Gebetsanliegen für Januar 1994: *Papst:* Wir beten, dass das missionarische Anliegen den ökumenischen Dialog und das Gebet um die Einheit der Christen nachhaltig prägt. *Schweizer Bischöfe:* Für die Familien, dass sie die Kinder gut auf die Erstkommunion und auf das Leben aus der Eucharistie vorbereiten.

[2] Handbuch der Ökumenik, hrsg. von Hans Jörg Urban und Harald Wagner, Band II. Beitrag von Heinrich Döring: Die Anfänge der modernen ökumenischen Bewegung (S. 22).

[3] Joh 17, besonders V. 20–23 und 26.

Sie verliessen alles – und nahmen vieles mit

3. Sonntag im Jahreskreis: Mk 1,14–20

Dieser Abschnitt bei Markus lässt – wie übrigens die Parallelstelle bei Matthäus – keinen Zweifel übrig: Jesus stellt einen Totalanspruch an die vier Fischer. Die Angerufenen leisten ebenso total Folge. Folget mir nach – sie verliessen alles – und folgten ihm. Einfach so. Verstärkt durch das zweimalige «Sofort, sogleich». Das ergibt eine gute Predigt über die Radikalität des Anspruchs Jesu auf den Menschen und die Radikalität der Bereitschaft des Jüngers.

Bei Lukas ist der Entscheid immerhin das Resultat eines Ereignisses, das diese Fischer total überwältigt hatte. Die Ernennung zu Menschenfischern, das Verlassen und das Nachfolgen geschieht nach dem überreichen Fischfang (Lk 5,1–11).

Und nach Johannes (1,35–42) war diesem Anruf scheinbar aus heiterem Himmel eine zaghafte Annäherung vorausgegangen, im Rahmen des Gesprächs mit dem Täufer am Jordan, mindestens ein paar Tage, wenn nicht Wochen früher. Also Zeit zum Überlegen.

Keine Frage aber: Es handelt sich bei dieser Berufung um einen total neuen Lebensentwurf, um eine volle Umstellung mit einschneidenden Konsequenzen. Der Anruf dazu geht allein von Jesus aus. Es ist nicht mehr wie bei den Begegnungen in Judäa, wo die künftigen Jünger aktiv wurden und selber Jesus nachgingen. Hier ist Jesus die überragende Autorität, der allein Handelnde. Er sieht die Fischer, schaut ihnen eine Weile zu und beruft sie. Er, er allein macht aus ihnen etwas Neues, Menschenfischer, Arbeiter in seinem Reich, das zu verkünden er jetzt begonnen hat.

Die Konsequenzen der Nachfolge: Sie verlassen alles, die Netze, die Berufskollegen, den Vater, offenbar dann die Familie, das Haus und den Wohnort. Keine Frage nach dem Risiko, das sie da eingehen, nach der Sicherheit. Wer sorgt dann für die Familie, wovon wird man mit Jesus leben, worauf lässt man sich mit diesem Neuerer ein, wirtschaftlich, politisch, gesellschaftlich?

Was heisst übrigens: alles verlassen? Ist es so total, wie es hier zunächst scheint? Ist es in sich allein schon etwas Gutes? Kann ein Mensch überhaupt alles verlassen? Nimmt er nicht immer wenigstens sich selber mit, seinen Charakter, seine Vergangenheit? Wir stellen fest, dass die Apostel, so weit wir etwas von jedem wissen, jeder ein besonderer geblieben ist, eben sich selber.

Und da waren immerhin zwei Brüderpaare; also hat jeder auch seinen Bruder und hat Freunde mitgenommen. Und hat Petrus nicht auch sein Haus behalten? Jesus steigt bei ihm ab, heilt auf seine Bitte hin seine Schwiegermutter. Die Familienbande bleiben also in Kraft. Und die Zebedäussöhne, Johannes und Jakobus, haben sie nicht sogar ihre Mutter mitgenommen? Recht mütterlich hat sie sich um die Karriere ihrer Söhne bemüht (Mt 20,20–23). Wieder: Familienbande bleiben. Auch die Boote bleiben ihrem Besitzer. Petrus kann sein Boot dem Herrn zur Verfügung stellen, auch nach der Berufung (Mt 8,23; Lk 5,3). Ja, er kann auch nach der Auferstehung darauf zurückgreifen (Joh 21,3). Und auch ihre Berufserfahrung kommt ihnen zugute in der Reich-Gottes-Arbeit. Der Erfolg des Fischers geht zwar auch auf das Konto Geschicklichkeit, letzten Endes aber liegt er nicht in seiner Hand.

So ist denn das Verlassen weniger ein Aufgeben alles Früheren als eher ein In-Dienst-Nehmen. Was wert-voll ist, darf doch nicht weggeworfen werden, wohl aber darf es in den Dienst eines höheren Wertes genommen, einem höheren Ziel untergeordnet werden.

Das Verlassen hat seine Bitterkeit, gewiss. Aber jetzt kommt eben das Grössere, Herrlichere, Schönere. In der Einleitung zur Berufungsgeschichte wird das stark betont. Das Neue, für das man durchaus Kostbares hingibt, ist etwas Frohes, Gefreutes, ist Evangelium, Frohbotschaft. Sie heisst: Gott ist jetzt nahe. Und Gott allein ist der Gute (Mk 10,18). *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

den Vater erkennt, aber mit Jesus soll sie zugleich seine Sendung vom Vater her erkennen. Jesus ist ganz und gar Gesandter oder (wenn man es mit dem entsprechenden griechischen oder lateinischen Wort sagen wollte) Apostel oder Missionar des Vaters. Das Ziel seiner Verkündigung und seines Lebens ist es, den Namen des Vaters bekannt zu machen. «Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen», schliesst Jesus sein Gebet, «damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.» Die Verkündigung Jesu bleibt nicht theoretisch, vielmehr schenkt sie die Liebe des Vaters. Jesus selber wohnt durch sein Wort in denen, die es erkennen und aufnehmen.

Nach den Worten Jesu im Johannesevangelium ist die Einheit der Kirche immer eine Gabe von oben. Paulus würde sagen: Sie ist Einheit des Geistes, das heisst sie kommt zustande durch den Heiligen Geist.[4] Die Einheit der Kirche weist immer über diese hinaus auf Christus und auf den Vater und den Geist, den sie senden. Sie ist also das beste Zeugnis für Gott, weil es ein Zeugnis für die Liebe Gottes ist, die in den Herzen der Christen wohnt. Doch obwohl die Einheit der Kirche eine Gabe ist, muss der Mensch mit ihr mitwirken. Gerade die katholische Kirche hat viel dafür getan, die Zersplitterung zu vermeiden und die Einheit zu bewahren. Dennoch gibt es auch in unserer Kirche keinen Grund, auf die anderen hinabzuschauen. Denn auch der Zentralismus und die Unterdrückung der Vielfalt sind kein Zeugnis für die Einheit, die von Gott geschenkt wird.

■ Neue Wege durch das Konzil

Papst Johannes wollte ein praktisches Konzil, kein theoretisches, das die Fronten zwischen den Konfessionen nur verstärken konnte. Er wollte die Wahrheit des Glaubens vom Staub der Jahrhunderte befreien, so dass sie den Menschen von heute zugänglicher würde. Sein Anliegen war missionarisch und ökumenisch zugleich. «Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils», so beginnt das Dekret über den Ökumenismus.[5] Es betont, dass die bestehende Spaltung dem Willen Christi widerspricht. «Sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen.» Denn «sie verschliesst vielen den Zugang zum Glauben». So drückt das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche diesen Schaden deutlich aus. «Mithin sind von der Notwendigkeit der Mission her die Gläubigen dazu gerufen, dass sie in einer Herde vereint werden und so vor den Völkern von Christus ihrem Herrn einmütig Zeugnis ablegen können. Wenn sie aber den einen Glauben noch nicht voll zu bezeugen vermögen, so müssen sie sich dennoch von gegenseitiger Wertschätzung und Liebe beseelen lassen.»[6]

Mit dieser Wertschätzung und Liebe werden darum in den Dekreten des Konzils die getrennten christlichen Brüder, ja auch die grossen nichtchristlichen Weltreligionen und die Atheisten gesehen. Alle können Bundesgenossen sein in der Bemühung für eine bessere und gerechtere und friedvollere Welt. «Bei der Aufrichtung einer gesunden Wirtschafts- und Sozialordnung sollen die Christgläubigen ihre Arbeit einsetzen und mit allen anderen zusammenarbeiten. Mit besonderer Sorge mögen sie sich der Erziehung der Kinder und der heranwachsenden Jugend durch Schulen verschiedener Typen annehmen... Ferner sollen sie sich an der Anstrengung der Völker beteiligen, die sich bemühen im Kampf gegen Hunger, Unwissenheit und Krankheit bessere Lebensverhältnisse zu schaffen und den Frieden in der Welt zu festigen.»[7]

Über diese praktische Zusammenarbeit hinaus sieht das neue «Ökumenische Direktorium» des «Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen» vom 8. Juni 1993 Gebetszusammenkünfte und sogar liturgische Gottesdienste vor. Neben der gemeinsamen Bibelarbeit gibt es auch eine Zusammenarbeit im Religionsunterricht und im höheren Schulwesen, namentlich auch in der theologischen Forschung. Das Direktorium zitiert die Exhorte Pauls VI. über die Evangelisierung der Welt vom 18. Dezember 1975: «Als Träger der Evangelisierung dürfen wir den an Christus Glaubenden nicht das Bild von zerstrittenen und durch Fronten getrennten Menschen geben, die in nichts auferbauen, sondern das Bild von im Glauben gereiften Menschen, die fähig sind, sich trotz aller konkreten Spannungen in gemeinsamer, aufrichtiger und lauterer Wahrheitssuche zu begegnen. Wirklich, das Schicksal der Evangelisierung ist mit aller Bestimmtheit an das von der Kirche gebotene Zeugnis der Einheit gebunden. Daraus ergibt sich Verantwortung, aber auch Trost.»[8]

In diesem Sinn sollen auch die neu für den Glauben gewonnenen Christen sorgfältig in einem ökumenischen Geist erzogen werden. Was das heisst, wird in den Worten des Missionsdekrets des Konzils verdeutlicht: «Die Katholiken sollen mit den von ihnen getrennten Brüdern gemäss den Richtlinien des Dekrets über den Ökumenismus brüderlich zusammenarbeiten im gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an Gott und an Jesus Christus vor den Heiden, soweit dieses vorhanden ist, ebenso im Zusammenwirken in sozialen und technischen sowie in kulturellen und religiösen Dingen... Der Grund für diese Zusammenarbeit sei vor allem Christus, ihr gemeinsamer Herr. Sein Name möge sie zusammenbringen.»[9]

Wie die Texte zeigen, ist die Erkenntnis vorhanden. Doch zur immer grösseren Verwirklichung sind Gottes Kraft und Gnade nötig. Der Monat Januar ist geprägt durch das Gebet um die Einheit der Christen. Der Papst lädt uns gerade aus dem missionarischen Anliegen ein, dafür zu beten. *Eugen Frei*

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns Besinnungen zu Gebetsanliegen des Heiligen Vaters wie zu Gebetsmeinungen der Schweizer Bischöfe

[4] Z. B. 1 Kor 12,11–13.
[5] Unitatis redintegratio 1.
[6] Ad gentes (AG) 6.
[7] AG 12.
[8] Evangelii nuntiandi 77, zitiert im Direktorium unter Nr. 205.
[9] AG 15, zitiert im Direktorium unter Nr. 207.

Theologie

Wie sind die Evangelien entstanden?

■ 1. Die Annahme einer vorevangelischen Entwicklungsgeschichte und das Vorwort des LkEv

Aufgrund verschiedenster Anhaltspunkte in den synoptischen Evangelien gehen viele Fachleute von einem langen Entstehungsprozess der ersten drei Evangelien aus. So ist die Annahme weit verbreitet, dass nach Jesu Tod und Auferweckung zunächst Einzelerzählungen über sein Wirken und seine Verkündigung gebildet und weitererzählt worden sind,

wie zum Beispiel Wundererzählungen, Streitgespräche, Gleichnisse.[1] Erst allmählich rechnet man mit der Bildung und Überlieferung grösserer Einheiten und denkt dabei an die Passionsgeschichte, an die Sammlung von verschiedenem Redegut oder an Wunder- und Gleichnissammlungen. Noch später wird dann die Entstehung der ersten Evangelienschrift im Rückgriff auf diese Vorgaben der mündlichen Überlieferung und erster schriftlicher Sammlungen angesetzt.

Die synoptischen Evangelien selbst geben ihrerseits direkt leider keine Auskunft über ihre Entstehungsgeschichte. Nur das LkEv lüftet in einem kurzen Vorwort (1,1–4) etwas den Schleier, der über dem liegt, was vor der Entstehung dieser Schrift gegeben war. Hier ist davon die Rede, dass der Verfasser sich bei der Abfassung seiner Schrift an schriftlichen Vorlagen orientiert hat (V. 1). Diese Vorgängerschriften aber stützen sich ihrerseits auf die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren, also der Jünger und Jüngerinnen Jesu, die ihm gefolgt und nach seinem Tod in den Dienst der Verkündigung Jesu getreten sind (V. 2). Der Verfasser des LkEv ordnet sich selbst erst an dritter Stelle ein: Nach einer Periode mündlicher Jesusüberlieferung und der Entstehung erster Gesamterzählungen über Wirken und Verkündigung Jesu greift jener auf diese zurück und schreibt selbst eine neue Schrift, um seine Adressaten von der Zuverlässigkeit ihrer Unterweisung über Jesus zu überzeugen und ihnen dadurch Sicherheit zu verleihen (V. 3f.).

Das Vorwort des LkEv bestätigt also in den Grundzügen die Annahme eines längeren Entstehungsprozesses der Evangelien und macht zudem deutlich, dass das LkEv nicht am Anfang der Evangelienschreibung steht.

■ 2. Das synoptische Problem und die Zweiquellenhypothese

Liest man die ersten drei Evangelien und hält man ihre Paralleltexte in einer Synopse (Zusammenschau) nebeneinander, dann zeigen sich grosse Gemeinsamkeiten und zugleich bedeutende Unterschiede. Paralleltexte entsprechen sich teils bis in Wortwahl und Satzbildung hinein, weisen aber auch öfter auffallende Differenzen auf. Die Abfolge der Einzelüberlieferungen stimmt auch oft zwischen zwei oder drei Synoptikern überein, bisweilen sind die kleinen Einheiten aber auch verschieden angeordnet, und öfter finden sich besonders im MtEv und LkEv Überlieferungen, die nur dort vorliegen. Zudem fällt auf, dass die drei ersten Evangelien übereinstimmend mit dem Auftreten des Täufers beginnen, dann vom Wirken Jesu in Galiläa berichten und mit dem Gang nach Jerusalem in Leiden und Tod enden. Das JohEv berichtet demgegenüber von mehreren Aufenthalten Jesu anlässlich eines Festes in Jerusalem.

Wie sind diese auffallenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Synoptikern zu erklären? Gibt es dafür einigermassen überzeugende und plausible Erklärungsmodelle? Die Auswahl an Erklärungsversuchen oder Hypothesen ist in der Tat gross,[2] aber nur wenige Modelle haben bei den Fachleuten eine breitere Zustimmung gefunden. Dies kann immerhin schon deutlich machen, dass es keine absolut gesicherte Lösung des synoptischen Problems gibt. Alles, was hier vorgeschlagen wird, verbleibt im Bereich der Hypothesen, also der mehr oder weniger gesicherten Erklärungsversuche, die mehr oder weniger Erscheinungen des Problems erklären können, für andere aber nicht voll befriedigen. Dies gilt auch für die besonders im deutschsprachigen Raum ganz überwiegend vertretene Zweiquellenhypothese, die ich jetzt kurz darstelle und der ich in den Grundzügen zustimme, auch wenn sie mir korrektur- und ergänzungsbedürftig erscheint.

Nach der Zweiquellenhypothese ist das MkEv zuerst entstanden, die Verfasser des MtEv und LkEv haben dieses als eine Quelle ihrer Schriften benutzt. Ausserdem haben sie darüber hinaus noch eine zweite Quelle, die vorwiegend aus Worten Jesu besteht, verwendet und je eigenes Überlieferungsgut eingebracht. Die zweite Quelle von überwiegend Worten Jesu, deshalb auch Logienquelle genannt (abgekürzt Q), wird hypothetisch erschlossen aus dem gemeinsamen Überlieferungsgut, welches das MtEv und LkEv über das MkEv hinaus haben.

Für die Zweiquellenhypothese seien wenigstens stichwortartig einige Gründe genannt: Das kürzeste Evangelium (Mk) steht am Anfang der Entwicklung. Die Grossevangelien Mt und Lk werten es umfangmässig verschieden aus und bringen neues gemeinsames Logiengut ein sowie ihr je unterschiedliches Sondergut. Die sprachliche und theologische Entwicklung vom MkEv zu den Grossevangelien kann die Annahme der Priorität des MkEv bestätigen.[3]

■ 3. Die vormarkinische Passionsgeschichte

Viele Fachleute rechnen damit, dass die Passionsgeschichte Jesu relativ früh als zusammenhängende Einheit erzählt worden ist. Auch das MkEv dürfte in seiner Passionsgeschichte Jesu in den Grundzügen auf eine vormarkinische Passionserzählung zurückgehen, die der Evangelist in Kap. 14–16 und vielleicht auch in Kap. 11 als Quelle verwendet hat. In diese Richtung können mehrere Beobachtungen weisen: Die Passionsgeschichte weist eine grössere Dichte von Zeit-, Orts- und Personenangaben als das übrige MkEv auf, sie ist stärker durch Schriftbezüge geprägt, und die Einzelerzählungen haben teils eine übergreifende Zielsetzung oder sind wenigstens kontextorientiert gebildet. Daneben kann auch auf eine für das JohEv zu vermutende vorjohanneische Passionsgeschichte mit ähnlichem Umfang als Entsprechung verwiesen werden.

Die vormarkinische Passionsgeschichte könnte in den vierziger Jahren entstanden sein, um die durch König Agrippa I. (41–44 n. Chr.) bedrängte christliche Gemeinde durch den Rückgriff auf das Leiden und die Auferstehung Jesu in ihren

* Referat vom 16. November 1992, gehalten bei einer ökumenischen Veranstaltung zum Jahr mit der Bibel in Bochum-Laer. Mit der Veröffentlichung in der SKZ verbinde ich herzliche Glück- und Segenswünsche zum 80. Geburtstag meines verehrten Lehrers Eugen Ruckstuhl.

[1] Diese Grundeinsicht verdanken wir der sogenannten «formgeschichtlichen» Betrachtung der Evangelien, wie sie vor allem von M. Dibelius (Die Formgeschichte des Evangeliums [1919], Tübingen [6]1971) und R. Bultmann (Die Geschichte der synoptischen Tradition [1921] [FRLANT 29], Göttingen [8]1970) klassisch begründet wurde. Zur Geschichte dieser Forschungsrichtung und ihrer aktuellen Bedeutung vgl. F. Hahn, Die Formgeschichte des Evangeliums. Voraussetzungen, Ausbau und Tragweite, in: ders. (Hrsg.), Zur Formgeschichte des Evangeliums (WdF 81), Darmstadt 1985, 427–477; K. Berger, Formgeschichte des Neuen Testaments, Heidelberg 1984.

[2] R. Morgenthaler bietet in seiner «Statistischen Synopse» (Zürich/Stuttgart 1971, 277–279) eine graphische Darstellung von immerhin zwölf verschiedenen Erklärungsmodellen. Diese Zahl liesse sich leicht noch vermehren.

[3] Zu den Gründen für die Annahme der literarischen Priorität des Mk vgl. neben der Einleitungsliteratur auch P. Dschulnigg, Sprache, Redaktion und Intention des Markus-Evangeliums. Eigentümlichkeiten der Sprache des Markus-Evangeliums und ihre Bedeutung für die Redaktionskritik (SBB 11), Stuttgart [2]1986, 303–310. Möglicherweise stand allerdings nicht das kanonische MkEv, sondern eine leicht überarbeitete Fassung desselben dem MtEv und LkEv als Quelle zur Verfügung (zu dieser sogenannten «Deuteromarkushypothese» vgl. z. B. A. Fuchs, Sprachliche Untersuchungen zu Matthäus und Lukas. Ein Beitrag zur Quellenkritik [AnBib 49], Rom 1971).

Nöten zu stärken und zu ermutigen.[4] In der Passionsgeschichte wird eine kritische Situation im geschichtlich orientierten Blick auf den Leidensweg Jesu verarbeitet. Zugleich wird Jesus gegenüber seinen Gegnern auf atl. Hintergrund als leidender Gerechter gerechtfertigt, der von Gott in der Auferweckung bestätigt wird. Die Leidensgeschichte dürfte aber auch in der gottesdienstlichen Erinnerung (Liturgie) eine Rolle gespielt haben.

4. Die Logienquelle

Auch die aus dem gemeinsamen Gut des Mt und Lk (über Mk hinaus) erschlossene Logienquelle Q könnte relativ früh entstanden sein. Sie ist eine Sammlung von Worten Jesu und des Täufers, in die nur wenig Erzählgut aufgenommen worden ist.[5] Die Sammlung ist redaktionell nur leicht überarbeitet. Sie setzt mit der Verkündigung des Täufers ein und endet mit Worten über das endzeitliche Kommen des Menschensohnes, was in den Eckdaten Mk 1–13 entspricht.

Die zeitliche Ansetzung dieser Quelle ist umstritten, oft wird an die sechziger Jahre des 1. Jahrhunderts gedacht, vielleicht ist aber die Datierung in den fünfziger Jahren noch naheliegender. Die Logienquelle enthält überwiegend Worte Jesu, aber keine Passionsgeschichte; sie ist also kein vollständiges Evangelium, sondern eine Spruchsammlung mit weisheitlich-prophetischem Hintergrund. Die Träger dieser Spruchüberlieferung sind Jünger Jesu, die als wandernde Charismatiker das unbehauste Leben ihres Meisters weiterführen und mit der Botschaft vom Reich Gottes und dem nahen Kommen des Menschensohnes Israel erneut zur Umkehr rufen. Mit ihrer ethischen Verkündigung von Sorglosigkeit, Besitzkritik, Feindesliebe und Vergebungsbereitschaft stehen sie im Dienst der radikalen Liebes- und Friedensbotschaft Jesu. Trotz teils heftiger Kritik an der unwahrhaften Lebenspraxis der Pharisäer stehen hinter der Logienquelle ein gesetzestreues Judenchristentum, das sich aber den Völkern nicht verschliesst.

5. Das Sondergut des Mt und Lk

In den beiden Grossevangelien steht neben Mk und Q-Gut ein umfangreiches Sondergut (S), das im Mt etwa 20%, im Lk fast die Hälfte des Umfangs der Schrift beträgt. In beiden Evangelien ist je die ganze Vorgeschichte und der Evangelienschluss von S geprägt, daneben gehören viele Gleichnisse und auch Teile der Passionsgeschichte zum jeweiligen S und darüber hinaus viele andere Überlieferungen.[6]

Das S des Mt dürfte in einem Kreis christlicher Schriftgelehrter tradiert worden sein, welche auch die Quellen Mk und Q weiter reflektiert und in den Dienst ihrer Verkündigung des Messias Jesus gestellt haben. Der Evangelist des Mt könnte ein Exponent oder Erbe dieses schriftgelehrten Kreises sein, der die theologische Vorarbeit der Schule aufgenommen und in seine neue Schrift hinein integriert hätte. Dabei wird das von ihm benutzte S noch mehrheitlich aus Einzelüberlieferungen bestanden haben.

Das S des Lk ist weit umfangreicher und weist in seiner inhaltlichen Ausrichtung eine deutlichere Profilierung auf. Viele Fachleute denken zwar auch hier daran, dass das S des Lk mehrheitlich aus Einzelüberlieferungen bestanden habe und allenfalls in der Vorgeschichte und in der Passionsgeschichte dem Evangelisten schon in Form einer Quelle zur Verfügung stand. Ich bin mit wenigen anderen eher geneigt, hinter dem umfangreichen S des Lk bereits eine weitere Evangelienschrift zu vermuten.[7] Der Verfasser des Lk hätte dann neben den schriftlichen Quellen Mk und Q noch eine weitere Evangelienschrift als Quelle ausgeschöpft. Dieses Evangelium wäre etwa in den sechziger Jahren wohl in Jerusalem entstanden und wäre ein weiteres Zeugnis eines gesetzestreuen Judenchristentums, das aber die Mission der Völker bejaht.

6. Das Evangelium nach Markus

Das MkEv wird als erste der uns erhaltenen Evangelienschriften entstanden sein. Sein Verfasser dürfte eine umfangreiche Passionsgeschichte als Quelle verwendet haben (vgl. 3.) und im übrigen vielleicht noch andere kleinere Sammlungen gekannt haben. Ich bin eher geneigt, das ganze Traditionsgut des Evangelisten ausser der Passionsgeschichte auf Einzelüberlieferungen zurückzuführen. Bei den verwendeten Einzelüberlieferungen fällt besonders die grosse Zahl an Wundererzählungen auf (insgesamt 17 Wundererzählungen und 3 Wundersummarien), aber auch eine ganze Anzahl von Streit- und Schulgesprächen und von Jüngerüberlieferungen. Die literarische und theologische Leistung des Evangelisten besteht insbesondere in der Ausrichtung des gesamten übrigen Überlieferungsgutes auf die Passionsgeschichte als Höhe- und Zielpunkt der ganzen Schrift (vgl. bes. die 3 Leidensweissagungen Mk 8,31; 9,31; 10,33f.), in der Integration vielfältiger Geheimnismotive (Wunder-, Lehr-, Passionsgeheimnis)[8] und in der Herausstellung der Bedeutung der Jünger und Jüngerinnen Jesu. Die leitende und alle Teile des Evangeliums verbindende Grundkoordinate ist darüber hinaus freilich die Person Jesu selbst, die in ihrer christologischen Hoheit in einer Vielfalt von Titeln herausgestellt wird, welche besonders im Menschensohn- und Sohn-Gottes-Titel kulminieren.

Die Entstehung des MkEv wird meist um 70 n. Chr. angesetzt. Gegenwärtig wird mehrheitlich eine Entstehung kurz nach 70, der Zerstörung Jerusalems, vertreten. Ich meine mit einigen anderen, dass das MkEv in Kap. 13 noch nicht auf die Zerstörung des Tempels zurückblickt, es also eher vor 70 n. Chr. entstanden ist, am ehesten zwischen den Eckdaten 64 (neronische Verfolgung) und 66 (Beginn des jüdischen Krieges).[9] Das MkEv ist wie die anderen Synoptiker anonym überliefert, es gibt den Verfassernamen nirgends preis. Freilich wird er in der späteren Evangelienüberschrift (um 100 n. Chr.) mit «Markus» angegeben, und Papias von Hierapolis bezeichnet diesen Markus um 120/30 als Hermeneut (Übersetzer, Ausleger, literarischen Darsteller) des Petrus, der die Verkündigung des Petrus verschriftlicht habe. Viele Fachleute trauen diesen Angaben der frühen Kirche nicht und meinen, der Verfasser des MkEv müsse

[4] Zu dieser Datierung vgl. G. Theissen, Lokalkolorit und Zeitgeschichte in den Evangelien. Ein Beitrag zur Geschichte der synoptischen Tradition (NTOA 8), Fribourg/Göttingen 1989, 201–211.

[5] Die Rekonstruktion des Wortlauts der Logienquelle ist bisweilen schwierig und unsicher. Zur ersten Orientierung über Umfang und Stoff von Q kann man z. B. die Übersicht bei G. Strecker, U. Schnelle, Einführung in die neutestamentliche Exegese (UTB 1253), Göttingen [3]1989, 57–59, zur Hand nehmen. Eine rekonstruierte Textfassung liegt mit W. Schenk, Synopse zur Redenquelle der Evangelien. Q-Synopse und Rekonstruktion in deutscher Übersetzung mit kurzen Erläuterungen, Düsseldorf 1981, auch in Deutsch vor.

[6] Zusammenstellungen des Bestands des S Mt finden sich bei G. Strecker, U. Schnelle, Einführung (Anm. 5), 62, und H.-T. Wrege, Das Sondergut des Matthäus-Evangeliums (Zürcher Werkkommentare zur Bibel), Zürich 1991, 5f. Für entsprechende Übersichten bezüglich des Bestands des S Lk vgl. erneut G. Strecker, U. Schnelle, Einführung (Anm. 5), 62f., und G. Petzke, Das Sondergut des Evangeliums nach Lukas (Zürcher Werkkommentare zur Bibel), Zürich 1990, 5f.

[7] So schon A. Schlatter, Das Evangelium des Lukas, Stuttgart [2]1960, 463–471, und K. H. Rengstorf, Das Evangelium nach Lukas (NTD 3), Göttingen [6]1952, 9–11 (beide postulieren allerdings eine Kenntnis des Mt anstelle von Q).

[8] Vgl. G. Theissen, Lokalkolorit (Anm. 4), 296–301.

[9] Vgl. P. Dschulnigg, Sprache (Anm. 3), 582.739 Anm. 319–321.

ein unbekannter Markus sein oder anonym bleiben. Ich selbst neige dazu, ihn mit Johannes Markus aus der Jerusalemer Gemeinde zu identifizieren.[10] Dieser hätte aber nicht einfach die Verkündigung des Petrus, sondern Überlieferungsgut verschiedener Herkunft verschriftlicht.

7. Das Evangelium nach Matthäus

Der Evangelist des Mt verwendet wohl die beiden Hauptquellen Mk und Q und seine Sonderguttradition, die bereits vor ihm in einer schriftgelehrten «Schule» weiterreflektiert und den besonderen Bedürfnissen dieses Kreises und seiner Adressaten angeglichen worden sind. Der Verfasser ist nicht primär eine Persönlichkeit mit individuellen Tendenzen, sondern Exponent oder Erbe einer «Schule des Mt».[11] Für den Aufriss der Schrift diente ihm weitgehend das MkEv als Leitfaden, sein Q und S hat er zum grossen Teil am Anfang und Schluss der Schrift und insbesondere in die 5 grossen Redekompositionen eingebracht: Bergpredigt (Kap. 5–7), Aussendungsrede (Kap. 10), Gleichnisrede (Kap. 13), Gemeinderede (Kap. 18), Pharisäer- und Endzeitrede (Kap. 23–25). Seine gesamte Schrift ist gerade auch durch diese 5 grossen Reden herausragend geprägt, in welchen thematische Schwerpunkte der die Leser und Leserinnen verpflichtenden Verkündigung Jesu zusammengeordnet und höchst einprägsam gestaltet sind.

Der Evangelist hat aus den drei Hauptquellen ein gelungenes neues Werk geschaffen, das mit einer über das MkEv hinausgehenden Fülle von Redegut aufwartet und theologisch überraschend neue Akzente aufgrund von Q und S setzt. Der Erzählfaden des MkEv wird weitgehend beibehalten, die Ausrichtung auf die weltweite Mission am Schluss auch bestätigt, aber diese gehört ganz der Epoche nach Ostern an, während Jesus und seine Jünger zunächst ausschliesslich Israel zugeordnet sind.[12] Mit Israel verbindet auch die grundsätzliche Treue zum Gesetz, die das MkEv so nicht gekannt hat. Das MkEv ist das Evangelium zur Mission unter den Völkern, das MtEv ist ein gesetzestreues judenchristliches Evangelium mit weltweiter Perspektive.

Das MtEv blickt bereits auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels zurück und wertet diese als Gericht über Israel für die Ablehnung Jesu und der urchristlichen Boten. Es dürfte nach der Meinung vieler um 80–90 n. Chr. im Raum von Syrien, näherhin vielleicht in Antiochien entstanden sein. Es ist anonym überliefert, wird dann aber zu Beginn des 2. Jahrhunderts durch die Evangelienüberschrift und die Angaben bei Papias dem Zwölferjünger Matthäus zugeordnet. Diese Zuschreibung wird aus apologetischen Gründen entstanden sein und wird von den meisten als historisch unwahrscheinlich zurückgewiesen. Wenn sie doch ein kleines Wahrheitselement enthält, dann ist Matthäus als ein Traditionsvermittler des S zu verstehen.

8. Das Evangelium nach Lukas

Wir haben bereits kurz über die 3 Hauptquellen des dritten Evangelisten gesprochen (Mk, Q, S). Das Redaktionsverfahren des Evangelisten lässt sich durch eine sogenannte Blocktechnik kennzeichnen. Er hält sich weitgehend an die Abfolge der Erzähleinheiten in seinen Quellen und wechselt zwischen Mk-Abschnitten und Q- und/oder S-Abschnitten.[13] Die Evangelienerzählung des Lk ist nun vor allem stark durch die Sondergutüberlieferung geprägt, die er besonders am Anfang (Vorgeschichte) und Schluss (Erscheinungserzählung und Himmelfahrt Jesu) und in den grossen Mittelteil der Reise nach Jerusalem einbringt. Auch inhaltlich ist das neue Profil des LkEv durch das S bestimmt: Die Ausrichtung auf Jerusalem und die Zentrierung auf den Tempel, die Parteinahme für die Armen und die harte Kritik an Besitz und Reichtum, Jesu Zuwendung zu den Sündern und ein auffallendes Hervortreten von Frauen. Aus dem S stammen insgesamt 15 Gleichnisse, darunter Perlen wie das Gleichnis von den verlorenen Söhnen und die vier sogenannten Beispielerzählungen (10,29–37; 12,16–21; 16,19–31; 18,9–14). Insgesamt kommt im LkEv den zwölf Aposteln als Augenzeugen des Wirkens Jesu und des Auferstandenen eine besondere Bedeutung für die Bewahrung des Zeugnisses von Jesus und die Entstehung der Kirche des Anfangs zu. Ihre besondere Bedeutung für das Werden der Kirche geht aber in der Apg nach dem Apostelkonvent zu Ende (um 48/49 n. Chr.). Von der Mitte der Apg an treten die 12 Apostel aus dem Geschichtskreis, und Paulus sorgt primär für die Ausbreitung der Botschaft bis nach Rom.

Der Verfasser des LkEv hat derart als Geschichtsschreiber mit theologischen Interessen seine Evangelienschrift noch durch eine Schrift über die Ausbreitung der Verkündigung von Jerusalem bis an die Grenzen der Erde ergänzt.

Trotz des Vorwortes im LkEv und in der Apg bleibt der Verfasser anonym. Den Verfassernamen «Lukas» nennt erst die spätere Evangelienüberschrift um 100 n. Chr. Und die nachfolgende kirchliche Überlieferung bezeichnet ihn weiter als Arzt und Paulusbegleiter, der sein Evangelium in Griechenland verfasst habe.[14] Diese Angaben haben in der kritischen Forschung der neueren Zeit wenig Zustimmung gefunden. Ich halte sie nicht für unmöglich; Lukas hat aber im LkEv sicher nicht das Evangelium des Paulus verschriftlicht, wie Irenäus meint. Denn Paulus war nach dem Ausweis seiner Briefe kein Tradent der Jesusüberlieferung.

Auch das LkEv blickt auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels zurück, wie die Endzeitrede Kap. 21 zeigt. Es wird etwa wie das MtEv um 80–90 n. Chr. entstanden sein.

9. Das Evangelium nach Johannes

Bis jetzt war vom vierten Evangelium noch kaum die Rede. Dies hängt unter anderem auch damit zusammen, dass es eine Evangelienschrift eigener Art und Prägung ist, die mit den Synoptikern nur relativ wenige Beziehungen aufweist. Ausser in der Passionsüberlieferung liegt nur wenig gemeinsamer Stoff mit den Synoptikern vor. Die Differenz in Stoff und Gestaltung ist so gross, dass viele annehmen, der Verfasser des JohEv habe die Synoptiker nicht gekannt. Ich teile mit anderen diese Meinung nicht, gehe vielmehr davon aus, dass der Evangelist wenigstens zwei synoptische Evangelien aus dem gottesdienstlichen Gebrauch gekannt habe. Aber die andere Annahme ist darin im Recht, dass der vierte Evangelist seine Parallelüberlieferungen zu den Synoptikern nicht aus diesen schöpft, sondern aus der eigenen Überlieferung des johanneischen Kreises.[15] Der sogenannte johannei-

[10] Vgl. P. Dschulnigg, Sprache (Anm. 3), 620; im NT vgl. Phlm 24; Kol 4,10; 2 Tim 4,11; 1 Petr 5,13; Apg 12,12.25; 13,5.13; 15,36–39.

[11] Vgl. U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus. 1. Teilband: Mt 1–7 (EKK 1,1), Zürich/Neukirchen-Vluyn 1985, 59–61.

[12] Zum Verhältnis zwischen Israel und der Kirche im Mt vgl. A. Sand, Das Matthäus-Evangelium (EdF 275), Darmstadt 1991, 101–107.

[13] Besonders umfangreich sind die beiden Blöcke aus Q und S Lk 6,20–8,3 (die sogenannte «kleine Einschaltung») und Lk 9,51–18,14 (die sogenannte «grosse Einschaltung»).

[14] Vgl. dazu W. Grundmann, Das Evangelium nach Lukas (ThHK 3), Berlin [6]1971, 33–39; im NT vgl. Phlm 24; Kol 4,14; 2 Tim 4,11.

[15] Vgl. zum Beispiel von Joh 6,1–21 (Speisung des Volkes und Überfahrt) E. Ruckstuhl, Die Speisung des Volkes durch Jesus und die Seeüberfahrt der Jünger nach Joh 6,1–25 im Vergleich mit den synoptischen Parallelen, in: The Fourth Gospel (FS F. Neirynck), ed. by F. van Segbroeck, C.M. Tuckett, G. van Belle, J. Verheyden, Vol. III. (BEThL 100), Leuven 1992, 2001–2019.

sche Kreis wird sich als Kreis von Verehrern und Schülern um das Schulhaupt gesammelt haben, das im JohEv als «Jünger, den Jesus liebte» hervorgehoben wird und über alle Jünger, selbst Petrus, hinausragt. Dieser Jünger Jesu wird kaum dem Zwölferkreis zugehört haben, sondern aus einem weiteren Kreis von Jesusanhängern stammen. Er wird die theologisch bestimmende Gestalt des Kreises gewesen sein, auf den die eigene Jesusüberlieferung und Christusverkündigung des Kreises in der Substanz zurückgeht. Er ist aber trotz der Angabe von 21,24 nicht der Verfasser des JohEv; dieses ist vielmehr erst nach seinem Tod im Kreis der Schüler, wohl von einer diesen nun neu bestimmenden Gestalt, zu dem uns vorliegenden JohEv verschriftlicht worden.[16] So gibt auch das 4. Evangelium den Namen des Verfassers nicht preis, auch nicht den des Vorzugsjüngers.

Die Evangelienüberschrift aus dem Ende des 1. Jahrhunderts nennt den Verfasser freilich Johannes; und Irenäus von Lyon präzisiert dies auf den Jünger Johannes und die weitere altkirchliche Überlieferung auf den Apostel Johannes in Ephesus. Diese Annahme findet heute in Fachkreisen nur ganz wenig Zustimmung. Auch ich teile sie nicht; mir scheint es aber möglich zu sein, dass der Verfassername «Johannes» eine zutreffende Überlieferung bewahrt, dieser aber mit einem Presbyter Johannes, der in Ephesus gewirkt hat, zu identifizieren ist (vgl. Absender 2 und 3 Joh), nicht aber mit dem Apostel Johannes.[17] Das JohEv ist wohl etwa zwischen 90–100 n. Chr. entstanden, vielleicht in Ephesus. K. Wengst vertritt hier allerdings eine gut begründete andere Hypothese (nördliches Ostjordanland: Gaulanitis, Batanäa, Trachonitis).[18]

■ 10. Zum Sinn der vier Evangelien im Kanon

Abschliessend noch ganz kurz einige Bemerkungen zu der Frage, warum die Kirche diese vier Evangelien als heilige Schriften in ihren Kanon aufgenommen hat. Hätte nicht ein Evangelium genügt, warum sind überhaupt mehrere entstanden? Wir haben gesehen, dass die vier Evangelien im Zeitraum zwischen 60–100 entstanden sind und jedem ein längerer mündlicher und schriftlicher Entstehungsprozess (Quellen) vorausgegangen ist. Diese Entstehungsgeschichte und die teils auch vorhandenen Akzentverschiedenheiten unter den Evangelien können zeigen, dass sie vier verschiedene Zeugnisse über das Wirken und die Verkündigung des einen Jesus von Nazaret sind, welche die jeweiligen Trägerkreise der Überlieferung und die Verfasser im Blick auf Lage und Bedürfnisse ihrer Adressaten abgelegt haben. Ihr Zeugnis von Jesus, dem Messias Israels und der Völker, ist kein Stenogramm seiner Worte und kein Dokumentarfilm seiner Taten, wiewohl sehr viele auch historisch zuverlässige Erinnerungen in die Evangelien eingegangen sind. Das Zeugnis der Evangelien ist eine je leicht unterschiedliche Antwort tiefster Betroffenheit von Glaubenden auf das Wirken und die Verkündigung, auf Tod und Auferstehung Jesu. Und im besonderen die Erfahrung des lebendigen Christus nach Ostern hat das Wirken Jesu nochmals neu sehen und verstehen lassen. Die vier Evangelien sind von daher auch vier unterschiedliche Zeugnisse des Glaubens an Jesus, der in der vierfachen Brechung des Lichts und Lebens, in dem, was er für die Glaubenden ist, voller zur Geltung kommt. Die vier Evangelien bieten zusammen und miteinander eine umfassendere und aspektreichere Symphonie des einen nicht auslotbaren Wirkens Gottes an Israel und den Völkern im Messias Jesus, als dies nur ein Evangelium leisten könnte. Als Glaubende dürfen wir uns diesem vierfachen Zeugnis anvertrauen und können in ihm immer neu die historische und zugleich historische Fakten weit überschreitende Wahrheit Jesu Christi finden und aus ihr leben.

Peter Dschulnigg

Peter Dschulnigg hat an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum den Lehrstuhl für Neues Testament inne

[16] Vgl. zum Vorzugsjünger E. Ruckstuhl, Der Jünger, den Jesus liebte, SNTU 11 (1986) 131–167; jetzt auch in ders., Jesus im Horizont der Evangelien (SBAB 3), Stuttgart 1988, 355–395.

[17] Zur Annahme einer Person als Verfasser aller johanneischen Schriften (Joh, 1–3 Joh) und ihrer Identifizierung mit «dem Ältesten» als Absender von 2/3 Joh vgl. E. Ruckstuhl, Jakobusbrief/1.-3. Johannesbrief (NEB.NT 17.19), Würzburg 1985, 35.69; weiter E. Ruckstuhl, P. Dschulnigg, Stilkritik und Verfasserfrage im Johannesevangelium. Die johanneischen Sprachmerkmale auf dem Hintergrund des Neuen Testaments und des zeitgenössischen hellenistischen Schrifttums (NTOA 17), Fribourg/Göttingen 1991, 44–54.

[18] Vgl. K. Wengst, Bedrängte Gemeinde und verherrlichter Christus. Ein Versuch über das Johannesevangelium, München ^{3}1990, 157–163.

Kirche in der Welt

Ein wahrer Häuptling

Kardinal Pio Toafinu'u, Erzbischof von Apia auf der Insel West-Samoa (Süd-Pazifik), weilte über Allerheiligen in der Schweiz. Auf dem Rückweg von einem Ad limina-Besuch in Rom machte er Missio Schweiz einen Gegenbesuch, nachdem P. Damian Weber CMM im Sommer 1993 die Kirche auf einigen pazifischen Inseln besucht hatte.

Missio ist es wichtig, Freuden und Sorgen wenigstens einzelner jener Ortskirchen persönlich kennen zu lernen, denen die «Ausgleichskasse der Weltkirche» finanziell unter die Arme greift. Als ebenso wichtig zum Aufbau der weltkirchlichen Gemeinschaft empfindet Missio aber Besuche ausländischer Partner bei uns. Wie Kardinal Taofinu'u für die Gäste aus der Schweiz – P. Damian Weber war vom Journalisten Dr. Erich Camenzind begleitet – ein vielfältiges Programm vorbereitet hatte, so waren für den Gast aus der Südsee etliche Begegnungen in der Schweiz organisiert: ein Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche Bern am Sonntag, ein Pontifikalamt mit Bischof Pierre Mamie in der Kathedrale Freiburg an Allerheiligen, der Besuch der Wallfahrtskirche und des Benediktinerklosters Einsiedeln und je eine Begegnung in Freiburg und Zürich mit Repräsentanten missionarischer Gremien.

Pio Taofinu'u wurde 1923 auf Savai'i geboren, besuchte das «Kleine Seminar» auf West-Samoa und machte theologische Studien auf Wallis: drei Inseln der pazifischen Region, die mehrere Flugstunden voneinander entfernt sind. Er wurde als erster Einheimischer zum Priester geweiht, wurde 1968 Bischof von Apia auf West-Samoa und wenige Jahre später Kardinal. Er ist Mitglied der Bischofskonferenz der Pazifischen Inseln (SEPAC), die 19 Bischöfe aus 19 verschiedenen Insel-Staaten umfasst, die kulturell und sprachlich sehr verschieden sind.

■ **Kirche sein**

In den Gesprächen erzählte der Gast, wie die Gläubigen auf West-Samoa sich bemühen, Kirche zu sein und immer mehr Kirche zu werden. Dabei sprach er allerdings nie von «Aufbau der Kirche», sondern brauchte immer die Formulierung «Aufbau des Reiches Gottes». Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern steht im Dienste der Menschen von Gegenwart und Zukunft. «Die Kirche in Samoa ist das Volk», betont Kardinal Taofinu'u und veranschaulicht dies mit eindrücklichen Beispielen.

■ **Ehepaare als Gemeindeleiter**

Die vielen kleinen Dorfgemeinschaften des Bistums Apia wählen aus ihrer Mitte «bewährte» Ehepaare als ihre «Katecheten». Zusammen mit ihren Kindern verbringen die Gewählten vier Jahre in einem Bildungshaus und werden dort in harter Schule auf ihre Aufgabe vorbereitet. Zurückgekehrt in die Dörfer üben sie seelsorgerliche Aufgaben aus: Vorbereitung auf Taufe, Erstkommunion, Busssakrament, Firmung, Ehe; Beistand in Not und bei Krankheit; Bibelstunden, Gottesdienste mit Predigt und Austeilung der Heiligen Kommunion, Bussfeiern usw.

Die Dorfgemeinschaften sind in grossen Pfarreien zusammengefasst, denen ein Priester vorsteht. Dieser kommt periodisch in die grösseren Ortschaften zur Feier der Heiligen Eucharistie und der andern Sakramente. Vom Volk werden die Priester allerdings – dies beklagt der Kardinal deutlich – als fremd empfunden: Obwohl sie einheimisch sind, stehen sie in Gefahr, sich durch ihr Studium und durch ihre Lebensweise (Zölibat) der eigenen Kultur zu entfremden.

Auf die Frage, ob diese Ehepaare nicht «probati» wären, also fähig und willens, das Sakrament der Weihe zu empfangen, antwortet der Kardinal bestimmt und resigniert zugleich: Er habe dem Papst persönlich die absolute Notwendigkeit der Weihe von «viri probati» für sein Bistum mehrmals dargelegt...

Und der Gast erzählt von einer Insel, auf der einige hundert Katholiken leben und die nur mit Booten erreichbar ist: Weil die Reise so viel Zeit in Anspruch nimmt und der Priester eine so grosse Pfarrei zu betreuen hat, sei er gezwungen, gelegentlich das Eucharistische Brot per Boten zu senden.

■ **Demokratisch-synodale Strukturen**

Samoa ist ein demokratisch geordneter Staat. Dennoch lebt die Tradition der Häuptlinge weiter: Zehn oder fünfzehn Familien unterstehen einem Häuptling, der von einem gewählten Dorfrat umgeben ist, das Land verteilt und die Rechte der Leute vertritt. Auf dieser Tradition aufbauend hat das Bistum Apia das oben beschriebene Netz der Katecheten-Ehepaare aufgebaut. In jeder Dorfgemeinschaft gehört der Katechet zum Rat des Häuptlings und in der Glaubensgemeinde wird er als kirchlicher Häuptling empfunden. Der Bischof selbst ist der «Grosse Häuptling» – wer ihm bei seinem Schweizer Besuch begegnete, hatte wirklich den Eindruck, einen «grossen» Mann vor sich zu haben – und wird als solcher auch von den politischen Behörden anerkannt. Jesus Christus aber bezeichnet er als den «Häuptling der Häuptlinge».

Zwischen den Katecheten-Ehepaare, den Priestern und dem Bischof wird die Verantwortung in geschwisterlicher Weise geteilt. Im Bistum Apia gibt es 14 Kommissionen, die je bis zu 100 Leute umfassen. Sie sind sozusagen die ständige «Synode» der Diözese, gewählt von den kleinen Dorfgemeinschaften. Jedes Jahr kommen diese Kommissionen Anfang Dezember zusammen, um mit dem Bischof den pastoralen Plan für das kommende Jahr zu besprechen. «Team-Arbeit ist das Zeugnis, das wir öffentlich ablegen», sagt Kardinal Taofinu'u, «viele Leute wollen nicht eine Predigt hören, sondern eine lebendige Gemeinschaft sehen».

■ **Was bedeutet Partnerschaft?**

Auf die Frage, was er von der Kirche in der Schweiz, von ihren Missionsinstitutionen und Hilfswerken, erwarte, erzählt Kardinal Taofinu'u von seinen Bemühungen, sein Bistum personell und finanziell selbständig zu machen.

Personell: In West-Samoa gibt es mehr kirchliche Berufungen, als angenommen werden können: «Ich suche Ordensgemeinschaften, die den Mut haben, bei uns anzufangen.» Aus dem Bistum Apia wirken bereits acht Fidei-Donum-Priester in andern Ländern.

Personell: Auf Projekthilfe von Hilfswerken und auf Zuschüsse aus der Missio-Ausgleichskasse sei West-Samoa und die ganze pazifische Region immer noch angewiesen; er sei auch in die Schweiz gekommen, um sich bei Missio, dem Fastenopfer und allen Missionsinstituten zu bedanken.

Doch wichtig sind ihm die Anstrengungen seiner Ortskirche in Richtung Selbständigkeit, Selbstverantwortung und Inkulturation. Als er 1968 Bischof von Apia wurde, habe es im Bistum nur etwa drei Kirchenopfer jährlich gegeben. Alles Geld sei «von Rom» gekommen. (Kardinal Taofinu'u weiss natürlich, dass «Rom» keine Finanzen hat; alles Geld stammt in Wirklichkeit aus dem «Ausgleichsfonds der Weltkirche», den die Gläubigen aller Länder speisen.) Sofort habe er angeordnet, dass in jedem Gottesdienst ein Opfer für die kirchlichen Bedürfnisse aufgenommen werde. Die Hälfte der Einnahmen bleiben bei der Ortsgemeinde für den Lebensunterhalt des Katecheten-Ehepaars und des Priesters und für die Gebäude, ein Viertel wird der Bistumskasse abgegeben für die bischöfliche Administration, ein Viertel dient dem Ausgleich zwischen den wohlhabenderen und den ärmeren Pfarreien. Die Gläubigen bringen substantielle Opfer für die Kirche, aber dies genügt nicht, weil die Mehrzahl sehr arm ist.

Doch Hilfe könne er nicht unter jeder Bedingung annehmen, sagt Kardinal Taofinu'u mit einigem Stolz. Denn recht oft würden die Geldgeber selbst bestimmen wollen, was für die Leute vor Ort notwendig und wichtig sei. Diese Haltung sei kolonialistisch. Als Beispiel führt der Kardinal die Taifun-Katastrophe von 1991 an, bei der ganze Dörfer und Städte auf den pazifischen Inseln – unter anderem das Pastoralzentrum und das Bischofshaus von Apia – zerstört wurde. Hilfe aus aller Welt sei damals eingetroffen, aber als die Menschen zuerst die Kirchen aufgebaut hätten und erst hernach die eigenen Häuser, sei von Zweckentfremdung des Geldes die Rede gewesen. Das Volk habe eben einen starken Sinn für die Belange der Gemeinschaft: Wenn Gott ein Haus hat, haben alle ein Heim, und erst dann können individuelle Häuser gebaut werden.

«Wir sind lieber arm und frei – als reich und Sklaven», beendete der Kardinal das Gespräch über «kirchliche Partnerschaft».

■ **Inkulturation**

Das Bemühen um finanzielle Unabhängigkeit ist für Kardinal Taofinu'u ein Teil des Bemühens der Gläubigen der pazifischen Inseln, «inkulturierte Kirche» zu werden. Eine lebendige Ortskirche muss in das Leben, in den Alltag, in die Bräuche – in die Kultur – eingebettet sein. Dazu muss sie ihr Eigenleben entwickeln, ihre Spiritualität, ihre volksnahe Katechese, ihre Theologie und Liturgie. «Die Kultur macht unsern Glauben konkret», sagt Kardinal Taofinu'u und verweist auf den Blumenkranz, den sich die Gläubigen – und er allen voran – bei feierlichen Anlässen umlegen: Jede der verschiedenen Blumen symbolisieren eine Gabe des Heiligen Geistes und der ganze Kranz drückt so die Verbundenheit mit dem Geiste Jesu Christi aus. So sind eigene Riten in der Eucharistischen Liturgie, beim Buss- und

Ehesakrament usw. für die Kirche der Südsee ein selbstverständlicher Ausdruck der Menschwerdung Gottes.

■ **Vorschau auf 1995**

Kardinal Taofinu'u bezeichnet sein Bistum Apia und die Ortskirchen der Pazifikregion insgesamt als «junge Kirchen». 1995 wird Apia das 150. Jubiläum seiner Gründung feiern. Es ist ein glücklicher Zufall, dass Missio für den Monat der Weltmission 1994 und das Fastenopfer für die Fastenzeit 1995 den Pazifischen Raum als «geografischen Schwerpunkt» bestimmt haben. Diese «Zielangabe» wird – nach Lateinamerika, Afrika und Asien – helfen, zu erfahren, was der Leitspruch von Missio besagt: «Weltweit miteinander Kirche sein». Kardinal Taofinu'u hat dazu einen eindrucksvollen Beitrag geleistet.

Paul Jeannerat

Paul Jeannerat ist Mitarbeiter der Missio

Kirche in der Schweiz

St. Galler Seelsorgerat zum Religions- und Bibelunterricht

An der vierten Tagung des Jahres 1993 des diözesanen Seelsorgerates St. Gallens, die traditionsgemäss auf zwei Tage verteilt wurde und einmal mehr im für diesen Zweck bestens eingerichteten und die nötige Atmosphäre schaffenden Bildungshaus der Schönstattschwestern in Quarten stattgefunden hat, stand erneut, wie schon an der Zusammenkunft vom 6. Februar 1993 in Zuzwil, der Religionsunterricht im Mittelpunkt der Beratungen. Philipp Hautle erläuterte an der Tagung in Quarten in der Funktion als Diözesankatechet auf anschauliche Weise den Schlussbericht über die Umfrage zum Religions- und Bibelunterricht im Bistum St. Gallen, welche 1993 durchgeführt worden war. Kurz zusammengefasst hat sie ergeben, dass auf der Primarschulstufe sowohl Religions- wie Bibelunterricht gemäss Lehrplan sozusagen überall erteilt werden. Auf der Oberstufe haben 84 Prozent der Sekundarschüler und 36 Prozent der Realschüler nur eine Wochenstunde. Zugenommen haben in den letzten Jahren die ausserschulischen Angebote für die Oberstufe.

Im Bistum St. Gallen erteilen um die 750 katholische Lehrerinnen und Lehrer Bibelunterricht. Hinzu kommen rund 450 nebenamtlich tätige Katechetinnen, von denen allerdings zwei Drittel ohne Vertrag arbeiten. Zählt man die Seelsorger in den einzelnen Pfarreien dazu, welche ebenfalls Religions- oder Bibelunterricht geben, so kommt man auf die Zahl von etwa 1550 in der Katechese tätige Frauen und Männer. – Ergänzend zu dieser Übersicht erstattete Philipp Hautle Bericht über den derzeitigen Stand der Lehrplanrevision im Kanton St. Gallen.

Nachdem längere Zeit eingeräumt worden war für Gespräche im kleinen Kreis, vor allem zur Frage: Was heisst konkret, im Religionsunterricht das Himmelreich und seine Gerechtigkeit zu suchen und zu bezeugen? (eine Frage, die sich allerdings eher an in der Katechese tätige Personen als an die Mitglieder des Seelsorgerates richtete), ergaben sich im Plenum des zweiten Sitzungstages Aussagen, die etwa so zusammengefasst werden können:

– es müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein wie Geborgenheit, eine Grundausstrahlung des Katecheten, sein Zeugnis;

– es braucht die Grundlage von zu Hause, sonst kann eine noch so qualifizierte Katechetin nur wenig ausrichten;

– es gilt, eine Mitte zu finden zwischen antiautoritärer Freiheit und dem Zwang, wie man ihn früher erlebt hat;

– der Religions- und Bibelunterricht sollte so etwas wie eine Oase im ganzen Schulbetrieb bilden, damit die Kinder diese Stunden gerne besuchen, sich dort wohlfühlen;

– als selbstverständlich wird erachtet, dass die nötigen Anstrengungen gemacht werden, damit der Religionsunterricht (im Kanton St. Gallen) in der Schule bleiben kann;

– ebenso erwünscht sind zusätzliche Angebote vor allem in der Sakramentenkatechese, und dort primär bei der Firmvorbereitung.

Im Rückblick auf die Ratsarbeit seit Beginn der neuen Amtsperiode im Sommer 1992, insbesondere auf das Jahr 1993, würdigte die Präsidentin, Heidi Müller-Lenzi, St. Gallen, die gute Zusammenarbeit im Büro des Rates und im Plenum. Positiv erlebt hatte sie vor allem die Beratungen über die Arbeitslosigkeit, die Schaffung eines Pfarreiforums, über Religions- und Bibelunterricht und schliesslich die Mitarbeit in einer Gruppe, welche sich zum Thema «Das gottgeweihte Leben» vernehmen liess.

In der anschliessenden Diskussion stand, wohl ein wenig unter dem Eindruck der kürzlich erfolgten Demission von Bischof Dr. Otto Wüst, die Bischofsnachfolge wohl zu früh und zu dominierend im Raum, etwa, wenn der Wunsch vorgetragen wurde, der St. Galler Seelsorgerat und Kirchgemeinden sollten schon jetzt mit der Diskussion beginnen. Ebenso neben den Realitäten stand der Wunsch, angesichts von «priesterlosen Pfarreien» in Rom das Anliegen der Weihe von viri probati vorzutragen. Dem musste entgegengehalten werden, dass es keine priesterlosen Pfarreien gibt, wohl aber solche, die keinen eigenen Priester als Pfarrer haben, daher zu einem Seelsorgeverband zusammengeschlossen sind. Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, der als Domdekan an der Spitze des St. Galler Domkapitels steht, sicherte dem Rat zu, dass er zu gegebener Zeit als beratendes Gremium um seine Meinung befragt werde. Bezüglich viri probati müsse man die Realitäten vor Augen halten, sehen, was zurzeit möglich ist und was nicht.

Die Tagung in Quarten liess auch Möglichkeiten offen für einen persönlichen Erfahrungsaustausch oder einen solchen in Gruppen. Zudem berichtete Josef Cajochen, Appenzell, über die Tagung der Interdiözesanen Koordination von Seelsorgeräten am 22. und 23. Oktober in Dulliken (die SKZ hat in Nummer 43/1993 ausführlich darüber rapportiert).

Beendet wurde die Seelsorgeratstagung mit einem Gottesdienst, in dem Bischof Otmar Mäder, gleichsam das Ergebnis der Beratungen zusammenfassend, dazu aufgefordert hat, den Mut nicht zu verlieren. Es geht um das Leben, das weiter vermittelt werden muss, und nicht um verkopfte Spitzfindigkeiten. Dabei sind, vor allem im Religionsunterricht, die Herzen der Kinder anzusprechen, die oftmals mit grossen Sorgen belastet sind angesichts schwieriger Verhältnisse zu Hause, damit sie sich im Religionsunterricht geborgen fühlen und auch motiviert werden, wobei dem Erlebnis auf dem Weg zur Erkenntnis der Wahrheit grosse Bedeutung zuzumessen ist.

Im nachhinein hat das Büro des Seelsorgerates festgestellt, dass die Tagung in Quarten zuweilen zu stark den Charakter einer katechetischen Fortbildungstagung aufwies, was nicht der Aufgabe entspricht, Beratungsorgan des Bischofs zu sein. Es hat deshalb organisatorische Vorkehren getroffen, damit die kommende Seelsorgeratssitzung, die am 26. Februar 1994 der Auseinandersetzung mit der Jugendseelsorge gewidmet sein wird, wieder zu konkreteren Schlussfolgerungen gelangt.

Die drei nachfolgenden Sitzungen im Jahre 1994 sind angesagt auf Samstag, den 4. Juni (Tagungsort Flawil), den 17. September (Vorabend des Bettages) und auf den 18./19. November.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Die Schweizer Landeskirchen zur Revision der Arbeitslosenversicherung

Das Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die Nationalkommission Justitia et Pax der Schweizer Bischofskonferenz haben in einem Brief an Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz ihr Befremden darüber geäussert, dass die Stellungnahmen der beiden grossen Landeskirchen zur Revision der Arbeitslosenversicherung im Vernehmlassungsbericht nicht berücksichtigt wurden. Die Weglassung der kirchlichen Stellungnahmen ist um so erstaunlicher, als die Kirchen seit Jahren versuchen, konstruktive und ausgeglichene Vorschläge in die Diskussion einzubringen.

Die beiden Landeskirchen haben in der Vernehmlassung betont, dass die notwendige Revision der Arbeitslosenversicherung nicht nur den Finanzierungsaspekt berücksichtigen darf. Notwendig ist vielmehr eine umfassende Politik zur Überwindung der Erwerbslosigkeit. Das Recht auf eine gesellschaftlich sinnvolle und honorierte Arbeit für alle erfordert gerade in Zeiten der Rezession ein höheres Mass an Solidarität zwischen allen Bevölkerungsgruppen. Dieser Aspekt wird weder im Vernehmlassungsentwurf noch in der bundesrätlichen Botschaft an das Parlament ausreichend beachtet.

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise mit ihrer hohen Zahl an Erwerbslosen kann nur mit viel Phantasie und gutem Willen aller Beteiligten überwunden werden. Der Gesprächskreis Kirchen – Gewerkschaften hat deshalb ein gemeinsames Diskussionspapier unter dem Titel «Ein neuer Sozialpakt zur Überwindung der Arbeitslosigkeit?» vorgelegt. An einer am 2. September 1993 veranstalteten Tagung mit den verschiedenen Sozialpartnern wurde eine ganze Reihe von dort vorgeschlagenen konkreten Massnahmen zur Überwindung der Arbeitslosigkeit diskutiert. Die erwähnte Stellungnahme möchte darüber hinaus aber auch als Anstoss für einen neuen Gesellschaftsvertrag dienen.

Bern und Lausanne, den 4. Januar 1994

■ **Arbeitslosigkeit als Herausforderung an Kirche und Gesellschaft**

Die Nationalkommission Justitia et Pax bietet dazu folgende Schriften an:

– Soll sich unsere Gesellschaft mit der Arbeitslosigkeit abfinden? 12. Plenargespräch Kirche-Gewerkschaften vom 29. April 1993 (ISE/J+P-Text 7/93, 50 S., Fr. 13.–);

– Christian Kissling, Arbeitslosigkeit ist ein Skandal. Diskussionsanstösse (ISE/J+P-Text 16/93, 32 S., Fr. 9.40);

– Vernehmlassung der Schweizer Bischofskonferenz zur 2. Teilrevision des Arbeitslosengesetzes vom 14. September 1993 (7 S., Fr. 1.40);

– Vernehmlassung der Schweizer Bischofskonferenz zur Teilrevision des Arbeitsgesetzes vom 24. September 1993 (5 S., Fr. 1.–).

Bestellungen sind erbeten an Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern, Telefon 031-381 59 55, Fax 031-381 83 49.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Voranzeige: Nächstes Weltjugendtreffen in Manila im Januar 1995**

Beim letzten Weltjugendtreffen in Denver hat Papst Johannes Paul II. bereits zum nächsten Weltjugendtreffen in Manila (Philippinen) eingeladen. Es wird in einem Jahr stattfinden, am *10. bis 15. Januar 1995.*

Wiederum soll auch eine Schweizer Delegation von Jugendlichen daran teilnehmen. Unser bewährtes Wallfahrtsbüro bereitet schon das Reiseprogramm vor. Es soll noch diesen Frühling erscheinen.

Weihbischof *Martin Gächter*
Beauftragter für die Jugend
der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

■ **Gebetstag für den Frieden in den Balkanländern, Sonntag, 23. Januar 1994**

Papst Johannes Paul II. hat alle Gläubigen eingeladen, den Sonntag in der Einheitswoche, 23. Januar 1994, als Gebetstag für den Frieden zu gestalten. Er schlägt vor, das Gebet am 21. Januar 1994 durch Fasten zu unterstützen. Da zusätzlich zu den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen Wallfahrtsorte besondere Gebetsstätten sind, ist allen Pfarreien und Missionen eine Zusammenstellung jener Wallfahrtsorte im Bistum Basel zugestellt worden, die das Gebetsanliegen am 23. Januar 1994 auf besondere Weise aufnehmen.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

■ **Warnung**

Ein sogenannter P. Don Demidoff aus der Diözese Alba Iulia in Rumänien gibt sich als Priester aus und sammelt Spenden für eine «Casa Don Bosco». Nach Auskunft von Erzbischof Joan Robu aus Bukarest handelt es sich bei dieser Person nicht um einen Priester, sondern um einen Betrüger, der von der deutschen Polizei wegen mehreren Diebstählen und Betrug gesucht wird.

Bischöfliches Ordinariat Chur

Bistum St. Gallen

Firmplan 1994

Firmspender: Bischof Otmar Mäder

		Vormittag	*Nachmittag*
Mai	1. (Sonntag)	Gossau Andreas	Gossau Paulus
	2. (Montag)	Waldkirch	Bernhardzell
	7. (Samstag)	Degersheim	Mogelsberg
	8. (Sonntag)	Henau	Oberuzwil
	9. (Montag)	Andwil	Niederwil
	15. (Sonntag)	St. Gallen-Dom	
	16. (Montag)	Niederbüren	Oberbüren
	28. (Samstag)	Flawil	Niederglatt
Juni	5. (Sonntag)	Herisau	
	6. (Montag)	Bichwil	
	11. (Samstag)	Oberegg	Walzenhausen
	12. (Sonntag)	Teufen/Bühler	Speicher
	13. (Montag)	Urnäsch	Gonten
	18. (Samstag)	Heiden	Gais
	19. (Sonntag)	Appenzell/Schlatt	Eggerstanden
	20. (Montag)	Eggersriet	Grub
	25. (Samstag)	Jonschwil	Wolfertswil-Magdenau
	26. (Sonntag)	Rehetobel	
	27. (Montag)	Brülisau	Schwende

Andere Firmspender:
+ = Abt Ivo auf der Mauer
GV = Generalvikar Dr. Klingl
DD = Domdekan Dr. Fürer

		Vormittag	*Nachmittag*
April	30. (Samstag)	Wittenbach DD	
		Schänis +	Maseltrangen +
Mai	1. (Sonntag)	Jona +	
		Mels DD	Gommiswald/Rieden DD
		Weesen GV	Amden GV
	2. (Montag)	Mühlrüti GV	
	7. (Samstag)	Bruggen DD	
		Rapperswil GV	Kempraten GV
	8. (Sonntag)	Altstätten DD	
		Bazenheid GV	Lütisburg GV
	9. (Montag)	Schmerikon DD	Benken DD
	10. (Dienstag)	Lengenwil +	Niederhelfenschwil +
		Mosnang GV	Libingen GV
	14. (Samstag)	Buchs/Grabs +	
	16. (Montag)	Züberwangen +	Zuzwil +
	21. (Samstag)	Sargans GV	
	23. (Montag)	Uznach +	Walde +
	28. (Samstag)	Ernetschwil +	St. Gallenkappel +
	29. (Sonntag)	Winkeln GV	
	30. (Montag)		Kaltbrunn +
Juni	4. (Samstag)	Goldach GV	
		Bütschwil +	Ganterschwil +
	6. (Montag)	Wildhaus +	
		Goldingen GV	
	11. (Samstag)	Widnau GV	
		Rorschach + und DD	
	12. (Sonntag)	Abtwil DD	
	13. (Montag)	St. Peterzell +	Gähwil +
	19. (Sonntag)	St. Otmar GV	
Juli	3. (Sonntag)	Wattwil GV	

St. Gallen, den 7. Januar 1994

Hinweise

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

Für die Tagung im März 1994 konnte Dr. Rainer Birkenmaier, Leiter des Informationszentrums Berufe der Kirche, Freiburg, gewonnen werden.

Thema: Das Netz der Berufung neu knüpfen: Berufsfreude erneuern, Berufungen wecken, Berufene begleiten.

Ort: Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern.

Zeit: 21./22. März. Die Tagung beginnt am Montag um 10.00 Uhr und endet am Dienstag nach dem Nachtessen. Abreise am Dienstagabend oder Mittwochmorgen.

Zu dieser Tagung laden wir alle Spirituale und geistliche Begleiter von Ordensgemeinschaften, Pfarrgeistliche, die Gruppen von Ordensfrauen in ihren Pfarreien begleiten, Oberinnen religiöser Gemeinschaften und deren Vertreterinnen ein.

Anmeldungen nimmt entgegen: Schwester M. Fidelis Schmid, Kloster Fahr, 8103 Unterengstringen.

Für die Arbeitsgruppe:
Sr. *M. Fidelis Schmid*

Ein Seminar für Seelsorger und Seelsorgerinnen

Unsere Gemeinden werden durch die verschiedensten geistigen Strömungen beeinflusst. Dementsprechend vielfältig sind deren Herausforderungen: unruhige Gemeinden, unübersichtlicheres Verhalten von Jugendlichen, desorientierte Eltern, unstabile Ehen und Partnerschaften, härtere gesellschaftliche Verhältnisse für die Einzelnen und Gruppen. Wenden sich in dieser Situation die Betroffenen an ihren Seelsorger oder ihre Seelsorgerin, verspüren diese oft nicht nur die zusätzliche Belastung, sondern sie bemerken auch in Kürze, dass die erhöhte Beanspruchung von ihnen verstärkte Einfühlungsgabe und psychologisches Grundwissen verlangt. Dazu kommt, dass die zunehmende Rollenunsicherheit vieler Seelsorger und

Seelsorgerinnen und deren eigene oft im Dunkeln liegende Geschichte ihre Arbeit erschweren.

Hier setzt das Seminar für Pastoralassistenten und -assistentinnen, Pfarrer und Pfarrerinnen sowie Priester «‹Erlöster müssten mir seine Jünger aussehen› (F. Nietzsche)» vom 22.–24. April 1994 an. Die Leiter – dipl. Psych. Michael Och (Psychotherapeut und Psychodrama-Leiter) und lic. theol. Stephan Fuchs (Pastoralassistent und Ausbildung in Integrativer Bewegungs- und Leibtherapie FPI) – bieten keine Rezepte an, sondern ein Gruppenkonzept mit dem Ziel: Raum und Zeit zur Verfügung zu haben, um an den eigenen Fragen und Schwierigkeiten, die sich aus der pastoralen Arbeit ergeben, zu arbeiten. Sie arbeiten über Selbstwahrnehmung, Selbsterfahrung und Fremderfahrung (Gestalt- und psychodramatische Techniken) sowie über Leibarbeit, Bewegung, Traum und Gesprächsanalyse.

Für Auskünfte – es steht ein Prospekt zur Verfügung – wende man sich an Stephan Fuchs, Büttenenstrasse 18, 6006 Luzern, Telefon 041 - 31 49 87.

Redaktion

Energiesparen in Kirchen

Soll man die Kirche durchheizen oder vor jeder Veranstaltung aufheizen? Wie lange braucht es, bis die Kirche warm ist? Was nützt, was schadet der Orgel? Über das Heizen von Kirchen gibt es fast so viele Meinungen und Theorien wie Kirchen. Fachkenntnisse könnten hier einiges in Bewegung bringen. Eine Erhebung in den St. Galler Kirchen hat vor vier Jahren ein Sparpotential von bis zu 20% allein durch betriebliche Massnahmen festgestellt und daraus finanzielle Einsparungen von 120 000 Franken jährlich allein im Kanton St. Gallen hochgerechnet – ohne dass das Wohlbefinden der Besucherinnen und Besucher beeinträchtigt wird.

Vor Jahresfrist hat die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt ÖKU in Bern mit grossem Erfolg einen Kurs für Sigristinnen und Sigristen organisiert, der die in der Praxis Tätigen mit dem Thema und den wichtigsten Grundkenntnissen vertraut macht. Dieser Kurs wird nun am 24. Februar 1994 von 14.15 bis 17.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Haldenbühl in Gossau (SG) wiederholt. Als Referenten wirken Ingenieure und Energieberater mit, welche alle Erfahrung im Beheizen kirchlicher Gebäude haben, so zum Beispiel Ernst Baumann, der die Groberhebung der kirchlichen Gebäude im Kanton St. Gallen durchgeführt hat.

Anmeldungen an: ÖKU, Bürkiweg 8, 3001 Bern, Telefon 031 - 372 44 14. *ÖKU*

Neue Bücher

Predigten zu den alttestamentlichen Lesungen

Franz Josef Ortkemper, Neue Predigten zum Alten Testament. Lesejahr A, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1992, 240 Seiten.

Bei der Verkündigung und Auslegung der Sonntagslesungen sind die Perikopen aus dem Alten Testament Stiefkind geblieben, obwohl gerade diese Lesung meistens eine Parallele zum Evangelium bietet. Der Vergleich oder die Gegenüberstellung beider Lesungen gibt für die Predigtvorbereitung sehr oft gute, um nicht zu sagen originelle, Ansätze. Die zweiten Lesungen stehen zu Lesung I und dem Evangelium zusammenhanglos da. Die im Lektorenbuch für die drei Jahresreihen vorgesehenen alttestamentlichen Lesungen lassen, da sie vom Evangelium her gewählt wurden, leider wichtige und substantielle Partien der alttestamentlichen Botschaft unberücksichtigt. Da hat es für eine fortschreitende Liturgie-Reform noch Desiderata.

Der vorliegende Band enthält für alle Sonn- und Feiertage des Lesejahres A je eine ausgearbeitete Predigt. Diese Fertigprodukte sind aber gut modellierbar und ermöglichen dem Benützer, sie nach seinem Gusto zu präparieren. Das Buch ist wirklich ein anregendes Instrument. Es weckt Interesse und Freude, sich vermehrt auch der Verkündigung der alttestamentlichen Botschaft zu widmen. *Leo Ettlin*

Pastoralpsychologie

Blattner J. (Hrsg.), Handbuch der Psychologie für die Seelsorge, Bd. I+II, Düsseldorf (Patmos) 1992, ca. 1000 Seiten.

Pastoralpsychologie ist immer noch ein Stiefkind an den theologischen Fakultäten. Wenn sie angeboten wird, dann meist nur als Wahlfach. Jeder Seelsorger, der in der Praxis steht, hätte aber dringend eine pastoralpsychologische Schulung nötig. Für die Interessierten eröffnet das «Handbuch der Psychologie für die Seelsorge» einen ersten, gelungenen Einstieg in diese Disziplin.

Der erste Band bietet in zwei Teilen die psychologischen Grundlagen. Im Teil 1, betitelt mit «Erfahrungen psychischen Lebens», führen diverse Autoren in die Psychologie als Wissenschaft ein, beschäftigen sich mit deren Geschichte und erläutern psychologische Grundbegriffe wie Wahrnehmung, Motivation, Emotion, Lernen, Gedächtnis und Sprache. Im Teil 2, überschrieben mit «Entfaltungen psychischen Lebens», geht es um Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Gruppe und Persönlichkeit.

Der zweite Band beschäftigt sich in den Teilen drei und vier mit den Gebieten der angewandten Psychologie. Die verschiedenen psychologischen und psychotherapeutischen Ansätze werden im Teil 3 «Umgang mit psychisch gestörtem Leben» behandelt. Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Gestalttherapie und Logotherapie seien als Beispiele erwähnt.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Peter Dschulnigg, Professor, Ruhr-Universität, Katholisch-Theologische Fakultät, Postfach 10 21 48, D-44879 Bochum

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Antonio Hautle, 18, rue Général Dufour, 1204 Genève

Paul Jeannerat, Missio, Postfach 187, 1709 Freiburg

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can. des.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Im Teil 4, den «Vollzügen des psychischen Lebens», kommen schliesslich spezifisch religiöse Themenkreise wie Religiosität, Okkultismus, Umgang mit Medien, Krisen des Lebens und seelsorgerliches Gespräch zur Sprache.

Das Handbuch ist als Lehr- und Nachschlagewerk gedacht. Der psychologische Laie wird darin eine gute Einführung in den Methodenwirrwar der modernen Psychologie finden, wobei die Aufsätze immer die Seelsorgepraxis im Blick behalten. Zum Teil muten sie zwar etwas theoretisch an, doch gerade für den Theologiestudenten oder den sonst Wissbegierigen kann es hilfreich sein, auch wissenschaftliche Hintergrundinformationen zur Verfügung zu haben, die zudem in gut verständlicher Sprache vermittelt werden.

Aufbauend auf der Lektüre dieses Werkes wird es dem Leser anschliessend leichter fallen, weitere, für ihn nützliche Literatur auszuwählen.

Diesem Werk und allgemein der Pastoralpsychologie ist eine weite Verbreitung in Seelsorgekreisen zu wünschen.

Antonio Hautle

Fortbildungsangebote

■ **Priesterexerzitien**
Termin: 17.–23. Juli 1993.
Ort: Canisianum, Innsbruck.
Leitung: P. Bruno Pfeifer SJ, St. Blasien.
Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043-512-59463-0.

Kirchliches Begegnungszentrum St. Franziskus, Kriens

Wir suchen auf Sommer 1994 für unsere Pfarrei eine

Katechetin/Jugendarbeiterin

(60-%-Anstellung)

Aufgaben
- Erteilen von Religionsunterricht an der Oberstufe in Form von Intensivhalbtagen
- Jugendarbeit (mit mädchenspezifischem Schwerpunkt)

Wir erwarten
- katechetische oder gleichwertige Ausbildung
- aktive Teilnahme am Pfarreileben

Wir bieten
- Zusammenarbeit im Pfarreiteam
- Zusammenarbeit mit Jugendarbeiter
- Arbeitsplatz im Begegnungszentrum

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Giusep Venzin, Pfarrer, und Meinrad Dörig, Jugendarbeiter, Telefon 041- 45 76 65.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Giusep Venzin, Hackenrainstrasse 4, 6010 Kriens

Die **Röm.-Kath. Kirchgemeinde Luzern** sucht auf 1. August 1994 für die **Pfarrei St. Karl**

eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter für die Kinder- und Schülerseelsorge

Aufgabenschwerpunkt
- Religionsunterricht: 10–12 Stunden (2./3. Klasse)
- Gemeindekatechetische Impulse bei der Sakramentenvorbereitung
- Begleitung der Kinderliturgie und Mitgestaltung familienfreundlicher Gottesdienste
- Leitung der Katechetenrunde
- Erwachsenenbildung in Fragen religiöser Erziehung

Weitere Aufgaben
- Unterstützung der Jugendarbeit
- weitere Aufgaben in der Pastoral nach Vereinbarung
- bei entsprechender Qualifikation und Erfahrung soll die Mitarbeiterin/der Mitarbeiter auch Leitungsaufgaben in der Pfarrei übernehmen

Erwartet werden
- entsprechende Fachausbildung (Katechese/Theologie)
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Pfarrteam
- Interesse an Tätigkeit in einer Pfarrei mit überdurchschnittlichem Anteil an Fremdsprachigen

Angeboten werden
- zeitgemässe Besoldung
- vielseitige Teammitarbeit
- fachliche Betreuung durch Rektorat und Medienstelle

Weitere Informationen bei: Pfarrer Andreas Bitzi, Pfarramt St. Karl, Spitalstrasse 13, 6004 Luzern, Telefon 041- 22 07 14, Rektor Jörg Trottmann, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041- 23 21 29

Die kath. Kirchgemeinde Reiden sucht einen

Pfarrer

Der bisherige Pfarrer hat aus Altersgründen demissioniert.

Wir sind eine grössere ländliche Pfarrei im unteren Wiggertal, welche eine aufgeschlossene, kontaktfreudige Persönlichkeit zu schätzen wüsste.

Eine renovierte Kirche und ein schönes Pfarrhaus auf der Kommende würden sich freuen, wieder einen Hausherrn zu haben.

Interessenten melden sich schriftlich oder telefonisch bei Kirchgemeindepräsident Hans Eigensatz, Hauptstrasse 6, 6260 Reiden, Telefon 062 - 81 28 58

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Röm.-kath. Kirchgemeinde St. Franziskus, Zollikofen

Zur Ergänzung unseres Pfarreiteams suchen wir auf den Beginn des Schuljahres 1994/95 oder nach Vereinbarung eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter für

Katechese/ Jugendarbeit

Es handelt sich um eine Teilzeitstelle im Umfang von 50%, da die bisherige Stelleninhaberin ihren Einsatz infolge Mutterschaft reduziert.

Religionsunterricht:
6 bis 7 Wochenlektionen an der Mittel- und Oberstufe in Form von Blockunterricht und Projektarbeit

Jugendarbeit:
namentlich im Rahmen des Projektes «Firmung 17+»

Der/die neue Mitarbeiter/in wird innerhalb unserer weitverzweigten Pfarrei hauptsächlich im Raum Zollikofen und Umgebung tätig sein.
Nebst den entsprechenden fachlichen Voraussetzungen erwarten wir selbständige Arbeitsweise und gute Teamfähigkeit.
Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Dienst- und Besoldungsordnung der Römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung.

Ihre handschriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis am 15. Februar 1994 an den Kirchgemeinderat St. Franziskus, Franz Erni, Mühlestrasse 23, 3053 Münchenbuchsee.

Für ergänzende Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Robert Geiser, röm.-kath. Pfarramt St. Franziskus, Stämpflistrasse 26, 3052 Zollikofen, Telefon 031-911 14 41, gerne zur Verfügung

Die katholische Kirchgemeinde Sarnen

sucht auf Sommer 1994 oder nach Übereinkunft eine/einen

Jugendbetreuerin/ Jugendbetreuer

Aufgabenbereiche
- offene, nachschulische Jugendarbeit
- Animation und Begleitung von Jugendgruppen und Jugendprojekten
- Mithilfe im Unterricht bei den Abschlussklassen
  Kontaktpflege mit der kantonalen Jugendseelsorgestelle Obwalden

Sie dürfen von uns erwarten
- Offenheit für neue Impulse
- Integration im Seelsorgeteam und im Pfarreirat
- eigenes Büro und Möglichkeiten zur Benutzung von Räumlichkeiten für die Jugendarbeit
- Besoldung im Rahmen der Richtlinien des kantonalen Kirchgemeindeverbandes Obwalden

Wir erwarten von Ihnen
- Kontaktfreudigkeit
- Erfahrung im Bereich der Jugendarbeit
- Ausbildung in Jugendarbeit, Theologie oder Katechese, evtl. Lehrfach
- aktiven Glauben und eine christliche Grundhaltung

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Fridolin Enz, Präsident der kath. Kirchgemeinde Sarnen, Feldheim 8, 6060 Sarnen, Telefon 041-66 32 24, oder Frau Maria Niederberger-Burch, Personalwesen, Loch, 6063 Stalden, Telefon 041-66 52 25

Nach unserem Ermessen allzufrüh hat der Herr unseren Katecheten zu sich gerufen. Um diese schmerzliche Lücke zu schliessen, wenden wir uns an Sie.

Sie tragen gerne Verantwortung?

Sie warten geradezu auf eine Herausforderung?

Sie sind **Pastoralassistent/in oder Katechet/in**

mit allen Fähigkeiten und Interessen, die einer Pfarrei dienen?

Ja? Dann finden Sie vielleicht bei uns, was Sie suchen.

Wir sind eine stetig wachsende Gemeinde, die für jemanden wie Sie ein geeignetes Betätigungsfeld wäre.

Wir bieten einiges, was man nicht alles in einem Inserat umschreiben kann, ohne unbescheiden zu wirken.

Und beachten Sie bitte: Eine Anstellung im Teilamt (von mindestens 50%) oder Job-Sharing sind durchaus denkbar. Stellenantritt nach Vereinbarung, jedoch möglichst bald.

«Wohin soll ich mich wenden?» Ganz einfach an

a. Personalamt des Bistums St. Gallen, Herrn Generalvikar Dr. A. Klingl, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

b. Kirchenverwaltungsrat Peter Sutter, Rainstrasse 10, 8733 Eschenbach

Katholische Kirchgemeinde, 6372 Ennetmoos

Auf Schulbeginn Herbst 1994 suchen wir

Pastoralassistenten/in oder Laientheologen/in

50-%-Stelle, evtl. Übernahme der Gemeindeleitung als 100-%-Stelle

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- pfarreiliche Jugendarbeit (offene Jugendgruppe)
- Liturgie (Mitgestaltung von Schüler-, Jugend- und Familiengottesdiensten, Predigt)
- Mitarbeit in der Seelsorge (Alters-, Krankenbetreuung, Erwachsenenbildung, Ökumene)
- Begleitung der nebenamtlichen Mitarbeiter/-innen und Koordination von deren Diensten
- Mitarbeit im Sekretariat

Unser Angebot an Sie:
- aufgeschlossene Gemeinde in ländlichem Gebiet, viel Spielraum zur Entwicklung und Durchführung eigener Ideen im Rahmen der Pastoralplanung
- breite Basis von Mitverantwortlichen in Katechese, Liturgie und Diakonie
- Entlöhnung nach der Besoldungsverordnung der Landeskirche des Kantons Nidwalden

Für weitere Auskünfte und Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:
Herrn Pfarrer Walter Mathis, Pfarramt St. Jakob, 6372 Ennetmoos, oder an Herrn Ruedi Bucher, Kirchenratspräsident, Am Waldrand, 6372 Ennetmoos

Wir suchen für unsere **Pfarrei St. Josef in Schlieren b. Zürich**

einen Katecheten/ Jugendseelsorger

(Sie oder Er)

mit viel eigener Fantasie und dem Willen zur Zusammenarbeit
- für die Betreuung und Begleitung offener Schüler- und Jugendarbeit;
- für neue Formen des Religionsunterrichts (wie z. B. «Firmung mit 18»; Heimgruppenunterricht in Zusammenarbeit mit Müttern; Untiwoche mit 5.- und 6.-Klässlern usw.),

der/die bereit ist, sich einzusetzen für den Aufbau unserer Pfarrei. Eine sehr schöne Wohnung ist vorhanden.

Interessenten melden sich bitte bei Pfr. Carl Wuhrmann, Dammweg 4, 8952 Schlieren, Telefon 01-730 11 69

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

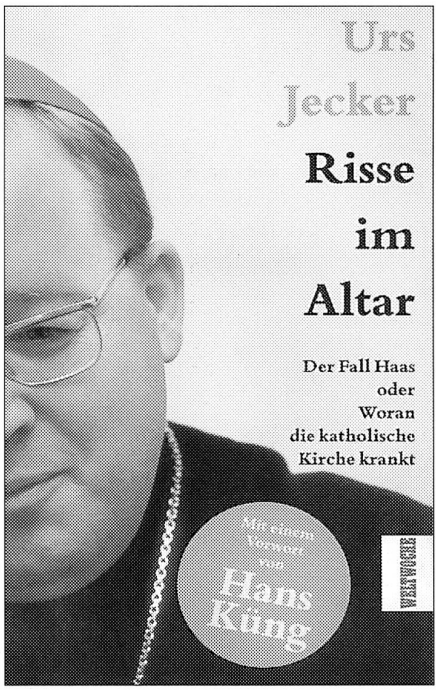
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Israel
Ferien mit einer Dimension mehr
HEILIGES LAND
Pilger- und Bildungsreisen
8 Tage ISRAEL
Linienflug, Rundreise und gute Mittelklasse-Hotels
alles incl. z.B. SFR **1.375**
Information und Buchung
Tel. 0 33 54 81 44 / 45
Christliche Reisen GmbH
Bahnhofstrasse 2, 3700 Spiez
ELTVALTAX

Der Fall Haas oder Woran die katholische Kirche krankt



Urs Jecker

Risse im Altar

Der Fall Haas oder
Woran die katholische Kirche krankt

272 Seiten, Fr. 34.80

Das vorliegende Buch ist die erste umfassende Darstellung des «Falles Haas», der ohne Zweifel in die Schweizer Geschichte eingehen wird.

Und dass nicht jede Bischofswahl zur Skandalgeschichte werden muss, zeigt Hans Küng im Vorwort.

WELTWOCHE Aktuelle Bücher zur Zeit

Bestellcoupon

_____ Ex., Jecker, **Risse im Altar,** Fr. 34.80

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____

K

Coupon einsenden an:
Weltwoche-ABC-Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 01/207 86 50
Erhältlich auch in Ihrer Buchhandlung

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

2/13. 1. 94